

Kapitel 1

Von den großen Herrensitzen wie dem der Nortons, zu denen weit ausgedehnte, hektargroße Liegenschaften gehörten, waren nicht viele übriggeblieben, schon gar nicht in der Nähe einer Millionenstadt wie Chicago. Unter einem mächtigen, schmiedeeisernen Tor begann ein gewundener Weg, der in der Auffahrt vor dem massiven Portal mit vier weißen Pfeilern endete.

Der gleiche Eindruck großzügiger Gestaltung herrschte auch im Innern vor, doch ließ das Haus die Kälte vermissen, die solche weiträumigen Bauten gewöhnlich ausstrahlen. Seine warme Atmosphäre verriet vielmehr den kultivierten Geschmack der Besitzer. Ein lebensgroßes Gemälde Paul Nortons, dem dieses Anwesen einst gehört hatte, der nunmehr aber schon seit über sechs Jahren tot war, hing im Empfangssalon und fiel dem Eintretenden sofort ins Auge. Der Tisch im Esszimmer bot mit Leichtigkeit zwanzig Gästen Platz. Im Augenblick saßen vier Personen an ihm, die von einem Dienstmädchen in schwarzem Kleid und weißem Schürzchen bedient wurden.

Den Platz am Kopfende des Tisches nahm Lila Norton ein, eine schlanke, grauhaarige Frau mit regelmäßigen, angenehmen Gesichtszügen, die ein teures Kleid trug. Auch mit fünfundfünfzig Jahren war sie noch eine schöne Frau, die des unauffälligen Make-ups, das sie aufgelegt hatte, kaum bedurfte.

Zu ihrer Rechten saß ihr Sohn Richard, ein stattlicher junger Mann mit breiten Schultern und athletischem Körperbau. Er hatte welliges schwarzes Haar und dunkle Augen, in denen ein brütender Ausdruck lag. Um seinen Mund spielte fast immer ein leichtes Lächeln.

Zu Gast waren Ralph Blane und seine Frau, ein Ehepaar, das gleichfalls zu den oberen Zehntausend gehörte. Es war eine ruhige Abendgesellschaft und eine angenehme dazu, wie Blane mit einem Lächeln zu Richard Norton sagte.

„Sie haben nun Ihr Studium abgeschlossen, Dick“, äußerte er, „und ich muss schon sagen, Sie haben sich im Examen prächtig geschlagen. Ist es nicht an der Zeit, dass Sie sich nach einer Tätigkeit umsehen? Ich wäre gern bereit, Ihnen in der Finanzwelt zum Start zu verhelfen, und bei dem Ansehen, in dem Ihr Vater gestanden hat, möchte ich annehmen, dass Sie es weit bringen werden.“

Dick Norton nickte.

„Sehr freundlich von Ihnen, Mister Blane. Vielleicht werde ich Ihr Angebot akzeptieren, aber nicht sofort. Ich versuche noch, mir über mich selbst klarzuwerden, und dazu brauche ich ein wenig Zeit. Meine Mutter versteht das, nicht wahr, Mutter?“

Mrs Norton lächelte und legte eine Hand auf den Arm ihres Sohnes.

„Du weißt, dass ich dich nie gedrängt habe, etwas zu beginnen, auf das du dich noch nicht genügend vorbereitet fühltest, Dick. Ich bin stolz auf dich. Nicht jeder Student besteht sein Examen mit Auszeichnung.“

„Und ist dabei noch so beliebt wie Dick“, ergänzte Mrs Blane. „Du solltest nur erleben, wie sich die Mädchen um ihn reißen, Lila. Er gibt keiner den Vorzug, und sie stellen alles Mögliche an, damit er auf sie aufmerksam wird. Dein Sohn ist wirklich in jeder Hinsicht ein ungewöhnlicher junger Mann.“

Dick grinste.

„Auch, um mir über die Frauen klarzuwerden, brauche ich Zeit, Mistress Blane. Sofern es irgend geht, überhaste ich nichts. Ich möchte mein Ziel kennen, damit ich es rasch erreiche, wenn ich einmal darauf zusteure.“

„Er ist wie sein Vater“, meinte Mrs Norton liebevoll. „Nun, Dick, du brauchst nicht länger zu bleiben. Ich weiß, dass ein junger Mann manches lieber tut, als sich in unserer Gesellschaft zu langweilen. Also fort mit dir! Komm aber früh nach Hause!“

Dick schob seinen Stuhl zurück und stand auf.

„Danke, Mutter!“ Er verbeugte sich vor den Gästen. „Es war wirklich schön, dass Sie uns wieder einmal aufgesucht haben. Und Dank nochmals für Ihr Angebot, Mister Blane, auf das ich vielleicht wirklich einmal eingehen werde.“

„Das können Sie jederzeit“, erwiderte Blane herzlich. „Jederzeit, Dick. Einen jungen Mann wie Sie kann ich immer brauchen.“

Nachdem Dick nach oben gegangen war, wandte Blane sich an Mrs Norton.

„Wirklich ein ungewöhnlicher Bursche. Ich müsste mich schon sehr täuschen, wenn er seinen Weg nicht machen

würde. Er wirkt auf den ersten Blick sympathisch, ist gut erzogen, sieht blendend aus und gibt sich bei aller Höflichkeit ungezwungen. Ich möchte ihm eine große Karriere vorhersagen, Lila. Du kannst stolz auf ihn sein.“

Lila Norton strahlte. „Ich bin es auch, Ralph. Wie ich ohne ihn über die Zeit nach Pauls Tod hinweggekommen wäre, weiß ich heute noch nicht. Dick hat mir nie auch nur den geringsten Ärger bereitet. Er kommt früh nach Hause, sucht sich seine Freunde sorgfältig aus, spielt nicht, und ich habe niemals festgestellt, dass er nach Alkohol roch. Ich musste ihn sogar drängen, damit er sich das Rauchen angewöhnte.“ Sie lachte. „Einem Laster sollte mein Sohn doch wenigstens frönen.“

Auf seinem Zimmer band Dick Norton seine gedeckte Krawatte um, zog das Seidentuch zurecht, das in seiner Brusttasche steckte, und fuhr sich rasch mit dem Kamm durch die Haare. Er schlüpfte in einen Mantel, musterte sich erneut im Spiegel und lächelte breit.

Dieses Lächeln wies eine bemerkenswerte Eigenart auf. Es umspielte nur seine Lippen. Seine Augen blieben dunkel und zeigten keine Spur von Fröhlichkeit.

Im Mantel kehrte Dick ins Esszimmer zurück, küsste seine Mutter liebevoll und verabschiedete sich von den übrigen. Er verließ das Haus und holte einen kleinen Sportzweisitzer aus der Garage, den er gemächlich die Auffahrt hinunterrollen ließ. Auf der Straße schlug er die Richtung zur Stadt ein.

Nach zwei Meilen beschlich ihn das unheimliche Gefühl, er werde verfolgt. In seinem Rückspiegel war

jedoch kein Scheinwerferpaar zu erkennen, das stets in gleicher Entfernung hinter ihm blieb. Trotzdem wollte das sonderbare Empfinden nicht von ihm weichen, sodass er endlich an den Straßenrand fuhr und auf die Bremse trat. Er wartete eine geraume Weile. Aber kein Wagen fuhr vorüber, und so setzte er seine Fahrt fort.

In der Stadt hielt er vor einem eleganten, großen Hotel, wo er den Wagen dem Portier übergab, der ihn kannte. Dick ging in die Halle, gab Hut und Mantel an der Garderobe ab und tanzte, nachdem er einen überfüllten Saal betreten hatte, mit einem reizvollen Mädchen. Von allen Seiten wurde er begrüßt und grüßte freundlich und ungezwungen zurück.

Zum zweiten Tanz forderte er ein attraktives, blondhaariges Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren auf. Die beiden gaben ein hübsches Paar ab und unterhielten sich angestrengt beim Tanzen.

„Dein Vater will doch wohl eine Rede halten?“, erkundigte sich Dick.

„Dad lehnt nie eine Aufforderung zum Reden ab“, entgegnete das Mädchen mit mokantem Lächeln. „Und Mutter sitzt da und bewundert seine ausdrucksvolle Sprechweise, wenn sich alle anderen Zuhörer schon längst langweilen. Können wir nicht wenigstens eine Weile irgendwo anders hingehen, Dick, wo man heißere Musik macht als hier?“

Dick schüttelte den Kopf. „Das wäre unfair. Dein Vater ist wirklich ein gewandter Redner, und ich möchte mir anhören, was er sagt. Hinterher komme ich an deinen

Tisch, und dann können wir vielleicht ein anderes Tanzlokal besuchen.“

Das Mädchen, das sich geschmeichelt fühlte, war erfreut und zeigte es auch. Nach einer Weile brachte Dick sie an ihren Tisch zurück und warf dann einen Blick auf seine Armbanduhr. Sie zeigte zwanzig Minuten vor neun. Um halb zehn sollte Kenneth Porter, der Vater des Mädchens, seine Ansprache beginnen, und bis zehn Uhr würde er mindestens reden.

Dick ging ins Foyer, zündete sich eine Zigarette an und schlenderte durch eine Seitentür ins Freie, als hätte er vor, einen kurzen Spaziergang an der frischen Luft zu machen. Sobald er um die nächste Ecke gebogen war, beschleunigte er seine Schritte. Dabei schlug er den Kragen seines Jacketts hoch, um seine weiße Hemdbrust und den teuren Binder zu verbergen. Nachdem er auch sein Haar noch zerwühlt hatte, indem er einmal mit den Fingern durch seine Frisur fuhr, wechselte er in eine schleppe Gangart über, behielt aber sein rasches Tempo bei.

Während er die Richtung zur Innenstadt einschlug, befahl ihm wieder das Gefühl, beobachtet zu werden. Er schob das Kinn vor und begann mit einer Reihe von Manövern, um den Verfolger zu erkennen.

Er bog plötzlich um eine Ecke und blieb sofort stehen. Tatsächlich kam kurz darauf ein kleiner, eleganter Mann um dieselbe Ecke. Er blieb aber weder stehen, noch schenkte er Dick Norton auch nur die geringste Beachtung. Wie ein Cop oder Privatdetektiv wirkte er nicht, eher schon wie der Bedienstete einer gutsituierten Familie.

Dick stieß einen erleichterten Seufzer aus und setzte sich wieder in Bewegung. Er eilte in einen U-Bahn-Schacht, lief die Treppe hinunter und erreichte den Bahnsteig. In der Ferne vernahm er das Rollen eines heranbrausenden Zuges, dann ganz nahe das rasche Klappern hoher Absätze. Dick behielt die Stufen unauffällig im Auge. Durch das Drehkreuz kam eine außergewöhnlich hübsche Blondine.

Unter anderen Umständen wäre Dick in Versuchung geraten, sie unter irgendeinem Vorwand anzusprechen. Mit ihrem frischen Teint und den klaren blauen Augen hätte das Mädchen jeder Titelbildschönheit Konkurrenz machen können. Ganz zu schweigen von der Figur, mit der sie im Badeanzug und bei einer Misswahl kaum schlecht abgeschnitten hätte.

Doch in dieser Nacht hatte Dick kein Interesse für sie. Er spürte nur Erleichterung, weil kaum anzunehmen war, dass sie ihm nachgespürt hatte. Um dennoch kein Risiko einzugehen, beobachtete er sie auch im Zug. Sie stieg bald wieder aus, und Dick schalt sich wegen seines Argwohns einen Narren.

Im unteren Teil der Stadt verließ er die U-Bahn, erreichte die Straße und wandte sich nach Westen. Das Viertel, in dem er ausgestiegen war, gehörte zu den Slums. Schmutzige Mietshäuser wechselten mit billigen Absteigen und noch billigeren Kneipen. Dick hielt sich im Schatten und warf gelegentlich einen Blick auf die Uhr. Danach ging er jedes Mal schnell weiter.

Das Gefühl, verfolgt zu werden, unterdrückte er gewaltsam. Er sagte sich, dass er wahrscheinlich nur

nervös war, denn wie, um alles in der Welt, sollte ihm jemand auf die Spur gekommen sein? Trotzdem blieb er aus Gewohnheit dann und wann unvermittelt stehen, brannte sich eine Zigarette an und warf einen forschenden Blick in die Runde.

Die Straße lag nahezu verlassen vor ihm. Ein Betrunkenener stolperte an ihm vorbei und murmelte sinnloses Zeug vor sich hin. Dick, der wiederum seinen Schritt verhalten hatte, wartete einige Minuten lang, schnippte dann seine Zigarette in den Rinnstein und stieg eilig die Stufen eines schon reichlich baufälligen Mietshauses hinauf.

Mit einem Schlüssel öffnete er die Tür und schaute nochmals zurück, ehe er sie hinter sich schloss. Er gewahrte niemanden, der ihn beobachtet haben konnte, und doch war dies geschehen. Ganz in der Nähe drückte sich ein riesenhafter Mann in eine dunkle Einfahrt.

Dick Norton stieg drei Treppen hinauf, schob einen zweiten Schlüssel ins Schloss einer Tür und betrat eine Vier-Zimmerwohnung. Sie war armselig möbliert und roch nach schalem Bier und Zigarettenqualm. Dick warf seinen Mantel über einen Sessel, verriegelte die Tür und ging zu einem Wandsims, auf dem zwei Flaschen und mehrere Gläser standen.

Er goss sich ein halbes Glas voll und trank es mit zwei Zügen aus. Dann zündete er sich eine Zigarette an und behielt sie im Mundwinkel, während er hastig seine Kleider wechselte und in einen billigen, dunkelbraunen Anzug fuhr, unter dem er ein Hemd von derselben Farbe trug. Er setzte einen zerbeulten alten Hut auf und zog ihn

tief in die Stirn. Schließlich verbarg er seine Augen noch hinter einer Brille mit dunklen Gläsern und musterte sich dann im Spiegel.

Aus einem Schrankfach holte er eine schwerkalibrige Automatic und lud sie. Ein Totschläger, der aus einer lederüberzogenen Bleikugel bestand, wanderte gleichfalls in seine Tasche. Unter seine Jacke schnallte er einen Satz Einbrecherwerkzeuge. Sie waren klein, kunstvoll gefertigt und beulten sein Jackett nicht im Geringsten aus.

Eine Taschenlampe und ein Schlüsselbund vervollständigten seine Ausrüstung. Er hatte nicht länger als zehn Minuten in der Wohnung zugebracht. Sobald er die Straße wieder erreichte, eilte er zu einer Großgarage, wo ihn der Angestellte mit *Pete* begrüßte und offenbar gut kannte. Er stieg in einen Sedan von neutraler Farbe, dessen Schnelligkeit ihm für seine Zwecke genügte.

Am Seeufer entlang fuhr er zu den vornehmen Wohnbezirken Chicagos, die weit vom Schlachthofviertel und dem Industrielärm der Vorstädte entfernt lagen. Er hielt sich an die Geschwindigkeitsbegrenzung und sah immer wieder in den Rückspiegel. Ein einzelnes Scheinwerferpaar blieb beharrlich hinter ihm. Er verringerte das Tempo. Der Wagen, den er beobachtet hatte, überholte ihn und verschwand in der Dunkelheit. Am Lenkrad saß der kleine, gelassen wirkende Mann, dem Dick begegnet war, als er das Hotel verließ.

Binnen kurzem beunruhigte ihn ein zweites Scheinwerferpaar. Dick verfluchte sich als einen Feigling, der

sich von Hirngespinsten verwirren ließ. Auch der zweite Wagen huschte an ihm vorbei. Er wurde von der bemerkenswert hübschen Blondine gefahren, der Dick in der U-Bahn begegnet war.

Weitere Scheinwerfer nahm er nicht wahr. Den Wagen, der nunmehr hinter dem seinen herfuhr, konnte Dick Norton nicht sehen, denn der Verfolger hielt sich ein gutes Stück hinter ihm und rollte ohne Licht dahin. Sein Fahrer war der Riese, der in der Einfahrt gegenüber von Dicks billiger Wohnung gestanden hatte.

Dick bog in ein elegantes Wohnviertel ein, parkte seine Limousine an einer dunklen Stelle, stieg aus und ging zu Fuß weiter. Als er einen Polizisten gewahrte, der seine Runde machte, sprang er über eine Hecke, duckte sich dahinter zu Boden und wartete, bis der Cop vorüber war.

Dann eilte er weiter, bis er ein vornehmes Haus erreichte. Im Flur brannte Licht, aber Dick war sicher, dass sich niemand in dem Haus aufhielt. Er wusste mit Bestimmtheit, dass der Eigentümer gerade eine langweilige Rede auf der Gesellschaft hielt, die er, Dick Norton, verlassen hatte. Die Frau des Hauses befand sich gleichfalls dort, und die Tochter wartete auf Dick Norton, der ihr versprochen hatte, sie später in irgendein Tanzlokal zu führen.

Dick grinste bei dem Gedanken daran vor sich hin, während er die Portaltreppe emporstieg und sich an die Arbeit machte. Mit einem funkelnagelneuen Schlüssel öffnete er mühelos die Tür. Er hatte den Schlüssel nach einem Wachsabdruck angefertigt, den er vom Schlüssel des Hauseigentümers genommen hatte.

Er wusste, wo sich der Wandsafe befand, und er wusste auch, dass er Juwelen im Wert von dreißigtausend Dollar enthielt, die die Familie aus ihrem Banktresor geholt hatte, weil sie am nächsten Morgen in aller Frühe verreisen wollte.

Dick benutzte seine Taschenlampe nicht. Er kannte jeden Zentimeter des Weges, den er sich oft genug eingepägt hatte. Trotzdem wäre er fast über ein Sitzkissen gestürzt. In dem Bemühen, das Gleichgewicht zu wahren, stieß er polternd gegen einen Tisch. Er fluchte leise, entspannte sich dann aber wieder. Schließlich war das Haus leer. Was hatte er also zu befürchten?

Ohne Schwierigkeiten fand er den Safe und betätigte den Mechanismus, der die Wandtäfelung zurückgleiten ließ und die Safetür freigab. Seine Einbrecherwerkzeuge benötigte er nicht einmal. Er hatte zweimal neben dem Hausbesitzer gestanden, während dieser den Safe öffnete, und hatte sich die Zahlenkombination genau eingepägt.

Er drehte die Scheibe, öffnete die Tür und griff nach den Kästchen, die das Geschmeide enthielten. Im nächsten Augenblick fuhr er hastig herum, duckte sich und zog seine Waffe. Irgendwo im Haus hatte er ein Geräusch vernommen, das sich anhörte, als würde ein Schlüssel ins Schloss gesteckt und herumgedreht. Er entsicherte die Automatic und richtete sie auf die Tür.

Nichts geschah. Dick wusste, dass er keine Zeit mehr verlieren durfte. Möglichst bald, nachdem Porter seine Rede beendet hatte, musste er wieder im Hotel auftauchen. Mit seinen behandschuhten Händen zog er die

Behälter aus dem Safe, öffnete sie nacheinander und verstaute ihren Inhalt in verschiedenen Taschen. Ein Bündel Banknoten, das er entdeckte, eignete er sich gleichfalls an.

Als er die Safetür geschlossen hatte, ließ er die Täfelung wieder an ihren Platz zurückgleiten. Sein Werk war getan.

Während er sich umdrehte, ging plötzlich das Licht an. Ein ältlicher Mann, der einen Morgenrock trug, stand im Türrahmen. Er blinzelte schlaftrunken durch seine Brillengläser und riss dann die Augen auf, als er die Waffe in der Hand des anderen wahrte.

„Nanu“, rief er. „Sie kenne ich doch! Dick Norton! Was, in aller Welt, machen Sie denn hier?“

„Dasselbe könnte ich Sie fragen“, erwiderte Dick.

„Ich bin heute Abend eingetroffen, kurz, ehe die ganze Familie sich auf eine Gesellschaft begab. Aber weshalb haben Sie denn eine Pistole in der Hand, Dick?“

„Wozu hält ein Mann gewöhnlich eine Pistole in der Hand?“, fragte Dick kalt, während er die Waffe hob.

„Sie sind ja verrückt!“, rief der bebrillte Mann. „Was ist denn los mit Ihnen, Dick?“

„Mich stört, dass Sie mich gesehen und erkannt haben“, entgegnete Dick. „Leben Sie wohl!“

Er drückte ab. Die Kugel traf den Mann zwischen die Augen. Die Wucht des Aufpralls schleuderte ihn zurück. Er prallte gegen den Türrahmen und brach zusammen.

Dick übersprang die reglose Gestalt, eilte durch den Korridor und prallte plötzlich zurück. Die Pistole in

seiner Hand bebte. Er hatte einen Schatten über die Wand des gegenüberliegenden Zimmers huschen sehen, den unheimlichen Schatten eines Mannes, dessen Kopf glatt zu sein schien wie eine Billardkugel. Einen Schatten, der Unheil kündete.

Überganglos verwandelte er sich in eine Gestalt. Der Mann, der den Schatten warf, war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Eine Kapuze bedeckte Kopf und Gesicht. Zwei glitzernde Augen starrten daraus hervor. In der Faust hielt die Erscheinung einen Revolver.

Dick feuerte auf die Gestalt, die sich gewandt zur Seite warf. Er schoss zum zweiten Mal, diesmal auf den Lichtschalter, und schloss damit sämtliche Lampen im Haus kurz. Dick wusste, dass er unmöglich noch die Vordertür erreichen konnte. Seine einzige Hoffnung lag darin, in die erste Etage hinaufzulaufen und dort aus einem Fenster zu springen, selbst wenn er dabei riskierte, sich alle Knochen zu brechen.

Er stürmte die Treppe empor und hielt auch nicht an, als eine Stimme ihm in scharfem Ton befahl, stehen zu bleiben. Der Kerl musste aufs Geratewohl gerufen haben. In dieser Finsternis konnte kein Mensch die Hand vor den Augen sehen.

Ein Schuss peitschte auf. Die Kugel piff an Dicks Ohr vorbei. Oben auf der Treppe verhielt er. Er saß tiefer in der Klemme, als er geglaubt hatte. Von seiner eigenen Umgebung konnte er nicht das Geringste erkennen, doch der Mann, der fast geräuschlos die Stufen heraufkam, musste imstande sein, ihn

auszumachen. Der Schuss hatte ihn nicht nur zufällig so knapp verfehlt.

„Norton“, befahl der Mann in der Dunkelheit, „lassen Sie Ihre Pistole fallen und heben Sie die Hände hoch! Ich kann Sie deutlich sehen.“

„Sie lügen!“, knurrte Dick. „Sie stehen auf der Treppe und werden mir nicht entkommen.“

„Falls Sie zuerst schießen, nicht, aber den Gefallen, Sie dies tun zu lassen, werde ich Ihnen kaum erweisen, Norton. Ich bin die Schwarze Fledermaus!“

Norton stieß einen unterdrückten Schreckenslaut aus. Er hob die Pistole und feuerte in der Absicht, die Treppe mit Kugeln abzustreuen. Ein anderer Ausweg blieb ihm jetzt nicht mehr. Er fluchte, während er schoss, aber der Fluch erstarb auf seinen Lippen.

Eine Flamme blitzte auf halber Höhe der Treppe auf. Dick Norton stieß einen gellenden Schrei aus. Er empfand den sengenden Schmerz, mit dem die Kugel sich in seinen Körper bohrte. Vergeblich versuchte er, noch einmal abzudrücken. Eine unerklärliche Schwäche lähmte seine Hand, und ihm war, als nähme die Tiefe der Finsternis, die ihn einhüllte, noch zu.

Dann stürzte er nach vorn und rollte die Stufen hinunter. Einer seiner schlaffen Arme berührte die Schwarze Fledermaus, doch davon spürte Dick Norton nichts mehr.

*

Die Schwarze Fledermaus eilte die Treppe hinunter, beugte sich über Dick Norton und untersuchte ihn rasch. Dick war schwerverwundet, schwebte aber nicht in unmittelbarer Lebensgefahr. In der Ferne, noch so leise, dass es ein normaler Mensch kaum vernommen hätte, erscholl Sirenengeheul. Die Schwarze Fledermaus hörte es, denn seine Ohren waren feiner als das Gehör fast eines jeden anderen Menschen. Irgendjemand hatte beim Aufbellen der Schüsse die Polizei alarmiert, die erstaunlich schnell reagiert haben musste.

Der Maskierte begab sich zu der Stelle, an der Dick Nortons zusammengebrochen war. Der alte Mann war tot. Die Schwarze Fledermaus presste die Lippen zusammen.

Draußen vor dem Haus hielten zwei Streifenwagen, und vier uniformierte Polizisten stürzten auf das Gebäude zu. Sie fanden die Vordertür geöffnet vor. Einer von ihnen stieß sie auf, gewahrte Dick Norton und sah dann den Toten. Der Beamte lief in den Flur, die drei übrigen Polizisten folgten ihm.

Die Schwarze Fledermaus trat hinter der Tür hervor.

„Hallo, meine Herren!“, machte er sich bemerkbar.

Die vier Cops fuhren herum, ihre Hände zuckten zu den Dienstwaffen. Sie ließen sie jedoch stecken, als sie die Automatic in der Hand des Maskierten bemerkten.

„Teufel, die Schwarze Fledermaus!“, murmelte einer.

„Brauche ich meinen Revolver eigentlich?“, erkundigte sich die Schwarze Fledermaus freundlich. „Ich könnte Ihnen Zeit und Mühe sparen, wenn Sie bereit wären, sich meine Erklärung anzuhören.“

„Schießen Sie los!“, erwiderte einer der Beamten. „Wir wissen, dass Sie auf unserer Seite stehen.“

Die Schwarze Fledermaus nickte. Dann sagte er: „Der Mann, der am Fuß der Treppe liegt, heißt Richard Norton. Er entstammt einer reichen und angesehenen Familie, aber er ist ein Einbrecher und Mörder.“

„Hat er den Toten dort auf dem Gewissen?“

„Ja. Sie können das mit Hilfe des Revolvers beweisen, den Norton fallen ließ, als ich gezwungen war, ihn niederzuschießen. Der Tote heißt Walter Porter und gehört der Familie an, die dieses Haus bewohnt. Der Besitzer, Kenneth Porter, nimmt an einem Fest im Hotel *Windemere* teil. Sie können ihn dort erreichen. Der Tote ist sein Vetter und befand sich zufällig im Haus, als Norton sich Zugang verschaffte.“

„Könnte dieser Norton vielleicht der Einbrecher sein, den die Presse das *Phantom* nennt und der annähernd fünfzig Wohnungen ausgeraubt und zwei Leute erschossen hat?“, fragte einer der Cops.

„Er ist dieser Mann“, erklärte die Schwarze Fledermaus. „Geben Sie Acht auf ihn. Er ist gefährlich und verzweifelt. Legen Sie ihm Handschellen an, bevor er wieder zu sich kommt. Und teilen Sie Kommissar McGrath bitte mit, dass er mir für diesen Fang eine Fünfzig-Cent-Zigarre schulde. Er hat bisher vergeblich versucht, dieses Verbrechens habhaft zu werden. Ich darf mich nun empfehlen und danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen.“

Die Schwarze Fledermaus ging ins Freie und schloss die Tür. Als einer der Beamten sie zehn Sekunden später

öffnete, war von dem maskierten Gangsterjäger nichts mehr zu sehen.

Die Schwarze Fledermaus war lautlos zum Ende der Veranda gehuscht, hatte sich über das Geländer geschwungen und die Rückseite des Grundstücks durchquert. Er erreichte eine andere Straße, in der ein äußerlich recht mitgenommener Zweisitzer auf ihn wartete. Am Lenkrad des Ford-Coupés saß der gleichmütig wirkende schlanke Mann, den Dick Norton beobachtet und für harmlos gehalten hatte.

Die Schwarze Fledermaus stieg in den Wagen, streifte die Kapuze ab und ersetzte sie durch einen breitrandigen schwarzen Hut, den er tief in die Stirn zog.

„Ich kam eine halbe Minute zu spät, Silk“, erläuterte er dabei. „Der verrückte junge Bursche hat einen Mann umgebracht, der sich gerade im Haus befand. Weil er sich erkannt sah, erschoss er ihn kaltblütig. Ich stellte und verwundete ihn und übergab ihn dann der Polizei, die irgendjemand benachrichtigt hatte.“

Norton Kirby schüttelte den Kopf. „Ich begreife das nicht. Dick Norton machte den Eindruck eines netten, harmlosen jungen Mannes. Er stammt aus einer der besten Familien, und seine Mutter verfügt über beträchtliche Mittel. Er hatte alles, was ein Junge in seinem Alter sich nur wünschen konnte, und wurde trotzdem zum Einbrecher und Mörder. Für mich ergibt das einfach keinen Sinn.“

„Nein“, bestätigte die Schwarze Fledermaus. „Es ergibt wirklich keinen Sinn. Ich habe auch schon darüber

nachgedacht. Es fällt mir nicht ein, Nortons Taten entschuldigen zu wollen. Er kennt keine Skrupel und ist ein gemeingefährlicher Verbrecher. Er hat uns ganz hübsch zu schaffen gemacht, nachdem wir einmal entschlossen waren, den rätselhaften Einbrecher aufzuspüren, der ein Vermögen an Geld und Juwelen raubte und heute Abend seinen dritten Mord beging.“

Silk Kirby wandte den Blick nicht von der Straße und hütete sich, die geltenden Geschwindigkeitsbegrenzungen zu überschreiten.

„Wie sind Sie überhaupt auf ihn verfallen, Sir?“, fragte er.

„Nun“, entgegnete die Schwarze Fledermaus, „wer sich eingehend mit den Verbrechen befasste, musste feststellen, dass sie nach einem ganz bestimmten Schema durchgeführt wurden. Jedes Opfer wurde in einem für den Verbrecher günstigen Augenblick beraubt, dann nämlich, wenn sich Geld und Juwelen in der Wohnung befanden. Das bedeutete, dass der Täter darüber informiert sein musste. Zudem ereigneten sich die Einbrüche stets dann, wenn die Opfer sich nicht zu Hause aufhielten und gewöhnlich an einem Fest teilnahmen.“

„Deshalb haben also Carol, Butch und ich auf Ihre Veranlassung hin die Namen sämtlicher Teilnehmer feststellen müssen, die bei den in Frage kommenden Gesellschaften anwesend waren?“

Die Schwarze Fledermaus nickte.

„Ihr habt herausgefunden, dass Dick Norton an jeder Festlichkeit teilgenommen und sich im Laufe des Abends

regelmäßig für eine Weile entfernt hatte, um angeblich einen Spaziergang zu machen. In mühseliger Kleinarbeit fanden wir dann heraus, dass er in den Slums eine billige Wohnung besaß und sich dort in einen Einbrecher verwandelte. Wir entdeckten, dass er sich häufig unter dem Vorwand, einen alten Studienfreund zu besuchen, von zu Hause entfernte, um dann in Wirklichkeit sein billiges Appartement aufzusuchen, wo er spielte, trank und sich wie ein gewöhnlicher Gangster benahm.“

Silk bog in die *Loop* ein, den Straßenring, der schlingenförmig das Zentrum von Chicago umschließt, und schwieg, während er den Wagen durch den Abendverkehr steuerte. Er nahm Kurs auf die Oberstadt, bog mehrfach ab und fuhr weiter nach Westen, bis er schließlich ein Villenviertel erreichte. Es war Western Springs.

Die von Gärten oder Parks umgebenen Häuser gehörten ausschließlich wohlhabenden Leuten. Hohe Bäume mit dichtem Blattwerk säumten die Allee, die als Sackstraße vor einem der großen Gebäude endete. Es war das Haus Nummer 123 in der Clinton Street. Eine schmale Auffahrt führte zu der Garage hinter dem Haus. Ein Zaun schloss das Grundstück nach allen Seiten hin ab. Auf dem Schild, das am Tor befestigt war, stand in einfachen Buchstaben

ANTHONY QUINN
Rechtsanwalt

Silk bremste und hielt am Bürgersteig. Die Schwarze Fledermaus stieg aus, schien mit der Dunkelheit zu

verschmelzen und huschte schattengleich durch eine Seitenpforte in den Garten hinter Tony Quinns Haus.

Silk folgte ihm langsamer, achtete aber gleichfalls darauf, nicht gesehen zu werden. Er betrat eine Gartenlaube, fand die verborgene Falltür am Boden bereits offen vor und stieg in den darunterliegenden Tunnel. Dort betätigte er einen elektrischen Mechanismus, der die Falltür wieder schloss, und durchquerte dann den Gang, bis er eine kurze Leiter erreichte, die ihn in ein geräumiges, hervorragend ausgestattetes Labor führte. Die Schwarze Fledermaus war vor Silk dort angelangt und hatte sich bereits neben Carol Baldwin niedergelassen, dem attraktiven blondhaarigen Mädchen, das Dick Norton in der U-Bahn aufgefallen war.

Außerdem war noch Jack O'Leary anwesend, der riesenhafte Mann, der Norton von der Einfahrt aus beobachtet hatte, die seiner Wohnung gegenüberlag. Butchs kurzer, muskulöser Nacken wuchs aus athletischen Schultern. Seine langen Arme endeten in Händen, die einem Paar Boxhandschuhen ähnelten, und die Größe seiner Füße hatte schon manchen Schuhverkäufer zur Verzweiflung gebracht.

Butch wäre hässlich zu nennen gewesen, wenn sein ständiges Grinsen nicht den Ausdruck seiner groben Züge gemildert hätte.

Norton Kirby erwies sich in der helleren Beleuchtung des Labors als schlanker, fast schwächlicher Mann mit schmalem Gesicht und stark gelichtetem Haar. Seine Geschmeidigkeit hatte ihm den Spitznamen Silk